



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine Ministerrede zu Erfurt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und des Verzweifels an dem eigenen Werke von der anderen Seite wie ein freisendes Gift das Bündniß zu zerstören drohte, scheint mit dem wiedergekehrten Vertrauen auf die Standhaftigkeit Preußens in seinem Fortschreiten gehemmt, und die Verzagenden fangen noch einmal an zu hoffen.

Während ich dies schreibe, verhandelt man in Erfurt über die Feststellung der Verfassung, über die Lebendigmachung des Bundesstaats. Niemand kann zweifeln, daß der Ausgang jener Verhandlungen von ungleich größerem und entscheidenderem Belange für Sachsens Stellung zum Bundesstaate sein wird, als die Berathung und Beschlußfassung unsrer Kammern, selbst die so günstige der zweiten Kammer. Hält man dort fest, geht man muthig auf das Ziel los, nicht rechts noch links sehend und nicht rückwärts schreitend, so ist Sachsen dem Bundesstaate gewonnen, was man auch hier dagegen thue und sage; die Nothwendigkeit der Verhältnisse wird stärker sein, als der Eigenwille der Menschen. Es braucht keinen Bundeschiedsgerichtspruch und keine Executionsarmee, um Sachsen zu seiner Pflicht gegen den Bundesstaat zurückzuführen; es braucht nichts, als daß der Bundesstaat sich selbst nicht aufgebe, dann wird ihm auch Sachsen nicht entgehen.

Leipzig, den 15. April 1850.

Eine Ministerrede zu Erfurt.

Das Parlament hat in seinen Plenarsitzungen die Berathung der Verfassungsfrage begonnen, und bereits haben wir die Stimmen der parlamentarischen Helden aus den Frankfurter Centren und den preußischen Kammern wieder auf der Tribüne gehört, von Bismark-Schönhausen an bis Heinrich Gagern. Da unsere Partei in beiden Häusern die Majorität hat, so würden wir die Verhandlungen und Beschlüsse des Parlaments mit froher Siegeshoffnung verfolgen können, wenn die Ansichten der preußischen Regierung über den Bundesstaat nicht noch in einem fortwährenden Schwanken begriffen wären, welches fast so schlimm ist, wie die traurigste Gewißheit. Die preußischen Minister, welche in Erfurt zu sprechen veranlaßt waren, haben eine sehr bedenkliche Unsicherheit und einen so totalen Mangel an festem Willen und Plan, wohl wider Willen verrathen, daß die Niederlagen, welche sie auch in der Meinung des preußischen Volkes dadurch erlitten haben, gar nicht mehr zu verhüllen sind. Unter ihnen genoß Herr von Mantouffel die meiste Popularität, wir wollen ihm von Herzen wünschen, daß er sie sich auch nach seinem Auftreten in Erfurt erhalten möge, trotz seiner Circularschreiben an die Chefs der Verwaltungsbehörden. Was uns darin unsicher macht, ist an sich eine Kleinigkeit. Er hat den Vogel Phönix in seiner letzten Rede vergessen, den er sonst nie vergißt und deshalb fehlte seiner Rede das Auspicium, sie war ohne Hilfe der Götter gehalten, und hatte gottlose Wirkungen, zunächst die, daß sie lachen machte.

Herr von Manteuffel ist kein großer Redner. Die Grenzboten haben vor längerer Zeit das Schema seiner Reden darzustellen gesucht, welche regelmäßig mit der Versicherung anfangen, daß der Sprecher keine studirte Rede halten wolle, aber ein ehrlicher Mann sei, in der Mitte seinen Wunsch ausdrücken etwas zu wollen, mit der leisen Beschränkung, daß er aber allerdings noch nicht wisse, ob er es werde wollen können, worauf die erwähnte Berufung auf den Vogel Phönix, welcher das aus seiner Asche gehobene Preußen bedeutet, dem Schlusse Schwung zu geben pflegte.

Diesmal sprach derselbe Redner: „Meine Herren, Sie werden keine studirte Rede von mir hören, ich will mich frei und offen aussprechen. Ich nehme dabei ein Recht in Anspruch, welches wohl keinem Mitgliede des hohen Hauses versagt werden dürfte, nämlich das Recht, daß ich hier in meiner Eigenschaft als Abgeordneter und lediglich in dieser Eigenschaft spreche. Ich gehöre zwar zu den Dienern des Königs, meines Herrn, von denen er Rath zu fordern pflegt und ich werde diesen Rath ihm zu jeder Zeit, den Umständen gemäß, wie es mein Gewissen erfordert, ertheilen. Ich nehme nicht an, daß Jemand ein doppeltes Gewissen haben kann. Ein doppeltes Gewissen ist kein Gewissen. (Bravo!) Aber ich kann mich durch das, was meine Person als Abgeordneter hier äußert, nicht binden für die Rathschläge, welche ich in künftigen Zeiten Sr. Majestät zu ertheilen haben möchte, könnte dies auch dazu führen, daß ich auf den Vorzug, diesen Rath zu ertheilen, verzichtete. —

Darauf geht es in derselben Weise fort, ganz nach seiner Schablone. Se. Excellenz sagt mit enthusiastischer Biederkeit, sie wolle den Bundesstaat, worauf sogleich die Beschränkung kommt: aber nur keine schnelle Annahme unserer Verfassung des Bundesstaats, nur keine schnelle Entscheidung, wir wollen vor Allem revidiren, wir wollen überlegen, keine Uebereilung, meine Herren. Sie wollen durch schnelle Annahme unserer Verfassung die Regierungen wie in ihrem eigenen Netz festhalten. Ach! aber wer den bösen Willen und die Kraft hätte, der würde das Netz doch zersprengen. Keine Uebereilung m. H. Mein Voredner meinte, es gelte hier einen Scheideweg, rückwärts oder vorwärts. M. H. das Rückwärts wollen wir hinter uns liegen lassen! — Zum Schluß folgt die Versicherung, daß er es sehr ehrlich meine, und eine schöne Hinweisung auf die Nothwendigkeit im Menschenleben das Wahre und Gute fest zu halten und im vereinten Streben dafür zu wirken. Diese letzte unzweifelhafte Wahrheit vertrat, wie schon bemerkt, die Stelle des Vogels Phönix.

Man lese die Rede des Ministers in Nr. 102 des preussischen Staatsanzeigers nach. Ist es erlaubt, daß im Jahre 1850 ein preussischer Minister vor einer Versammlung von politischen Notabilitäten so spricht, und gerade in der Stunde, wo man berechtigt war, von ihm ein männliches Aussprechen über die Absichten Preußens zu erwarten, und ferner in der größten Angelegenheit, in welcher er jede Verpflichtung hatte, die Initiative zu ergreifen?